

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Beth steht vor den Trümmern ihrer leidenschaftlichen Liebe zu Dominic. Sie selbst hat einen Fehler gemacht, der Dominic tief verletzt hat. Kann sie retten, was ihr eine Welt ungeahnter Lust und tiefer Erregung eröffnet hat? Sie muss das Fieber des Begehrens zwischen ihr und Dominic wieder entfachen und ihn dazu bringen, ihr endlich zu vertrauen.

Aber das erscheint unmöglich, solange ihr Chef, der mächtige Kunstmäzen Andrei, noch ihr Leben bestimmen kann. Als er ihr einen Auftrag erteilt, der sie nach New York führt, ahnt Beth, dass er versuchen wird, Kontrolle über sie auszuüben. Denn Andrei hat klargemacht, wie sehr er Beth begehrt. Und er will, dass sie Dominic vergisst – den Mann, der Andrei als Widersacher und Konkurrent vernichten will. Beth steht vor einem schweren Gewissenskonflikt. Nur wenn sie sich der Gefahr stellt, alles zu verlieren, kann sie Erfüllung finden ...

Weitere Bücher der Autorin:

›Fire after Dark – Dunkle Sehnsucht‹ (Band 1)

›Fire after Dark – Tiefes Begehren‹ (Band 2)

Sadie Matthews ist mit der Welt berühmter, exponierter Persönlichkeiten vertraut, denn sie hat deren Erfahrungen, riskante Erinnerungen und Abgründe für Buchprojekte aufgezeichnet. Und sie weiß auch Geheimnisse zu bewahren. In ihrer Romanserie ›Fire after Dark‹ erforscht sie nun selbst intime, intensive Gefühle und Beziehungen. Sie ist verheiratet und lebt in London.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Sadie Matthews

Fire after Dark
Gefährliche Erfüllung

Roman

Aus dem Englischen
von Tatjana Kruse

Fischer Taschenbuch Verlag



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2013

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
›Promises after Dark‹ im Verlag Hodder & Stoughton, London
© Sadie Matthews 2013

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013

Satz: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-19798-9

1. Kapitel

Ich sitze in einem Bentley, kuschele mich in die Ledersitze und schaue aus den getönten Scheiben auf die verschneiten Straßen von St. Petersburg. Vor mir sitzen der Fahrer und der kompakte Leibwächter, graumelierte Stoppeln mildern die Härte ihrer Schädel. Die Türen des Wagens sind fest geschlossen, die Riegel sind tief in das schwarze Leder unter den Fensterscheiben versenkt. Einen Moment lang stelle ich mir vor, wie ich versuche, sie mit meinen Fingernägeln herauszukratzen, aber das wäre unmöglich. Ich habe keine Möglichkeit zur Flucht.

Doch selbst wenn, wo sollte ich hin? Ich kenne mich in dieser Stadt nicht aus, spreche die Sprache nicht und habe kein Geld. Sogar mein Reisepass wurde eingezogen und in den Hotelsafe weggeschlossen. Außerdem hat man mich gewarnt, es sei hier gefährlich. Man sagte mir, ich sei ein leichtes Ziel für Übeltäter, und darum dürfe ich mich zu keinem Zeitpunkt allein außerhalb des Hotels bewegen. Ich habe ein Handy, aber wen sollte ich hier anrufen? Meine Eltern sind weit weg, zu Hause in England. Wie gerne wäre ich jetzt dort, könnte in die gemütliche Küche treten, in der mein Vater bei einer Tasse Tee die Zeitung liest, während meine Mutter geschäftig hin und her eilt und versucht, sechs Dinge gleichzeitig zu erledigen, und Dad auffordert, doch endlich seine Beine aus dem Weg zu nehmen. Auf dem Herd köchelt irgendetwas Köstliches, und im Radio läuft ein klassisches Konzert.

Ich sehe es so deutlich vor mir, dass ich beinahe den Eintopf riechen, die Musik hören kann. Ich möchte auf meine

Eltern zulaufen, sie umarmen und ihnen sagen, dass sie sich keine Sorgen machen sollen.

Aber sie machen sich keine Sorgen. Sie wissen, wo ich bin. Sie denken, ich sei absolut sicher und geborgen. Und das bin ich ja auch. Man passt sehr gut auf mich auf.

Zu gut? Ich versuche, den Schauer zu verdrängen, der mich ergreifen will.

Zwei blaue Augen sind fest auf mich gerichtet. Ich weiß das, auch wenn ich den Mann neben mir nicht anschau. Der Laserstrahl seines Blickes gleitet wie eine Berührung über meine Haut, und ich bin mir seines Körpers auf dem Sitz neben mir überaus bewusst. Ich will nicht, dass er weiß, wie sehr ich mich ängstige.

Deine lebhaft Phantasie!, schelte ich mich, *die wird noch mal dein Untergang sein. Du bist hier total sicher. Wir bleiben ja auch nicht lange. Übermorgen reisen wir schon wieder ab.*

Eigentlich sollte das hier ein wahr gewordener Traum für mich sein. Ich bin hier in St. Petersburg, weil Mark, mein Chef und der für Andrei Dubrovski tätige Kunstexperte, zu krank ist, um zu reisen, aber trotz dieser traurigen Umstände ist es eine phantastische Gelegenheit. Ich habe mich immer danach gesehnt, eines Tages die Eremitage zu besuchen und die berühmten Gemälde und Kunstschatze darin zu sehen, und jetzt bin ich auf dem Weg dorthin, nicht einfach nur zum Museum, sondern mitten hinein in das Herz dieser berühmten Sammlung, um einen der dortigen Sachverständigen zu treffen. Er wird nach genauer Analyse das Urteil über das bisher unbekannte, gerade neu entdeckte Gemälde von Fra Angelico fällen, das Andrei vor kurzem erworben hat. Das ist eine einmalige Chance, und ich sollte eigentlich beschwingt, begeistert sein.

Nicht ängstlich.

Ich versuche, die Ängste, die mir durch den Kopf schwir-

ren, auszublenden. Ich habe keine Angst. Warum sollte ich? Und doch ...

Wir sind gestern Abend angekommen, in der Privatmaschine von Andrei Dubrovski. Wie schon auf den anderen Reisen, die ich mit Mark für den russischen Mäzen unternommen hatte, wurden die Formalitäten rasch und vertraulich erledigt. Ich fragte mich, wie es wohl sein würde, wenn ich mich wieder an der Passkontrolle und dem Sicherheitscheck anzustellen hätte und zu einem abgelegenen Gate gehen müsste, um meinen Flieger zu erreichen. Diese VIP-Behandlung könnte mich durchaus für den Rest meines Lebens verderben, wenn ich nicht aufpasste. Vom Flugzeug aus stiegen wir direkt in eine schwarze Stretch-Limousine – etwas protziger als ich es bei einem Mann von Dubrovskis gutem Geschmack erwartet hätte, aber vielleicht lagen die Dinge anders für ihn, wenn er sich in Russland befand. Lautlos hatten wir die kurze Fahrt nach St. Petersburg begonnen.

»Wie gefällt Ihnen Russland?«, fragte Andrei, während die Limousine an den anderen Autos auf der Autobahn vorbeirauschte.

Ich sah in die Nacht hinaus, aber viel konnte man hinter den Scheiben nicht ausmachen. Vor uns verwandelte sich die Dunkelheit in orangenes Leuchten, die Lichter der Großstadt erhellten den Nachthimmel. »Schwer zu sagen«, erwiderte ich, »ich lasse es Sie morgen früh wissen.«

Andrei lachte. »Ich weiß, was Sie sagen werden. Es ist verdammst kalt. Glauben Sie mir, London wird Ihnen im Vergleich wie ein tropisches Paradies vorkommen.«

Ich lachte ebenfalls und hoffte, dass es überzeugend klang. Seit dem Flug fuhren meine Gefühle Achterbahn. Andrei, für den ich seit ein paar Wochen arbeitete, wusste viel mehr über mein Privatleben, als mir lieb war. Er wusste, wer der Mann war, mit dem ich eine Beziehung hatte, wie ich sie nie zuvor

erlebt hatte: Dominic. Aber er wusste auch davon, dass Dominic und ich uns getrennt hatten. Andrei machte sich nicht die Mühe, meine Gefühle zu schonen, und erklärte mir, soweit es ihn betraf, sei Dominic von nun an sein Feind. Und dann sprach er diese drei Worte aus, die meine ganze Welt auf den Kopf stellten.

Keine Spielchen mehr.

Genau diese Worte hatte der Mann mir ins Ohr geflüstert, den ich auf einer Party in einer Höhle leidenschaftlich gevögelt hatte. Ich war überzeugt gewesen, dass es sich um Dominic handelte, aber nun überkam mich die Angst: War es möglicherweise Andrei gewesen? Ich konnte mir nicht sicher sein, denn meine Erinnerung an diese Nacht war undeutlich, wie in Nebel getaucht. Es sah ganz danach aus, als wäre ich an dem Abend unter Drogen gesetzt worden, höchstwahrscheinlich von Anna, Andreis mittlerweile Ex-Geliebter und ehemaliger Angestellter, deren heftige Gefühle für Dominic uns alle möglichen Probleme beschert hatten.

Wenn ich an diese Nacht auf jener seltsamen Party in den Katakomben auch nur dachte, krampfte sich mir der Magen zusammen.

Falls ich Andrei gevögelt haben sollte, dann war ich Dominic untreu geworden, wenn auch unwissentlich und unabsichtlich. Und falls Andrei zu den Männern gehörte, die mit einer Frau, die eindeutig nicht Herrin ihrer Sinne war, Sex hatten, wozu war er dann noch alles fähig?

Rasch werfe ich einen Blick auf Andrei, der seine Aufmerksamkeit kurz von mir abgewendet hat, sich vorbeugt und seinem Leibwächter etwas auf Russisch zuflüstert. Seine Erscheinung ist sowohl attraktiv als auch ein wenig bedrohlich. Die breiten Schultern unter dem dunklen Mantel, die großen, starken Hände und der maßgeschneiderte, graue Wollanzug, den er trägt, können den harten, muskulösen Körper darunter

kaum kaschieren. Sein Gesicht ist markant, mit durchdringenden, blauen Augen und einem ernsten Mund mit ausladender, entschlossener Unterlippe. Trotz meiner Liebe zu Dominic hatte ich mich immer wieder intensiv von dem körperlichen Magnetismus angezogen gefühlt, den Andrei auf mich ausübte. Ich hasste mich dafür, aber ich konnte nicht anders. Vielleicht quälte mich deshalb der Gedanke so sehr, dass ich ihn, an die kalte Steinwand der Höhle gedrückt, leidenschaftlich gevögelt haben könnte: Ein Teil von mir wusste, dass ich es wollte, egal, was ich mir sonst einzureden versuchte.

Während ich so neben ihm sitze, kann ich mich gegen die wirren Bilder, die in meiner Erinnerung aufsteigen, nicht wehren: Wie der Mann in der Höhle in mein Ohr murmelte: »Keine Spielchen mehr«, und meine Hüfte umfasste. Es fühlte sich an, als ob ich fliege, als er mich an hob und umdrehte, so dass mein Rücken ihm zugewandt war. Er presste meine Hände gegen die Wand, zog das Oberteil meines Kleides nach unten und mit der anderen Hand den Rocksäum nach oben. Eine Hand griff grob um meine Brust, ein rauhes Knurren des Vergnügens ertönte, als er um meinen nackten Hintern fuhr. Es war elektrisierend. Mein Körper reagierte. Ich konnte nichts tun, um das fiebernde Verlangen nach ihm zu stoppen, das von mir Besitz ergriffen hatte. Alles in mir vibrierte unter seinen Händen und den starken, verlangenden Fingern, die über mich hinweg glitten, meine Brustwarzen rieben und eine brennende Spur über meinen Bauch bis an meinem geheimsten Ort zogen. Während ein Arm meine Taille umfasste, spreizte er mit der anderen Hand meine Beine. Einen Augenblick später spürte ich die Härte seines Schwanzes, der sich zwischen meine Pobacken presste. Er war so nahe, so erregend nahe. Dann fühlte ich es: Er reizte mich erst mit der heißen, samtigen Spitze seiner Erektion, dann stieß er zu, und sein Schwanz drang in mich ein. Eine Hand legte sich auf

mein Geschlecht, strich über meine Feuchtigkeit, die andere hielt meine Hüfte gepackt. Er senkte den Kopf und biss mich in Hals und Schultern, dann stieß er wieder zu, fand seinen Rhythmus, trieb seinen Schwanz in mich. Ich hatte jedes Zeitgefühl verloren, die Lust erfasste mich heiß, glühend, ganz und gar. Endlich legte er zwei Finger an meine Knosppe und streichelte mich fest und schnell, rieb vor und zurück, erregte mich über alles erträgliche Maß. Es fehlte nicht mehr viel, um mich zum Orgasmus zu bringen. Noch härter stieß er zu, langsamer, tiefer, und auf einmal überwältigte mich mein Höhepunkt, lange Wellen der Lust, die über mich hinwegspülten und die ihn ebenfalls kommen ließen. Als wir danach beide keuchend dastanden, flüsterte er: »Hat es dir gefallen?«, und als ich nickte, fragte er weiter: »Hast du es gewollt?« Und ich nickte erneut.

»Was ist?« Andreis raue, fast harte Stimme unterbricht meinen Gedankenstrom. Erschrocken fahre ich zusammen. Mir war nicht klar, dass ich ihn die ganze Zeit angestarrt habe, während mein Gehirn versuchte, die jüngsten Ereignisse zu verarbeiten, die Puzzlestücke zusammensetzen.

»N-nichts.« Ich reiße mich so rasch als möglich zusammen. »Sind wir bald da?«

Ich merke, dass wir langsamer geworden sind und schon geraume Zeit im Schnecken tempo fahren.

»Der Verkehr in St. Petersburg«, meint Andrei kurz angebunden, »er ist bekanntermaßen schrecklich, vor allem bei verschneiten Straßen, was häufig vorkommt, wie Sie sich vorstellen können. Aber ich denke, es wird nicht mehr lange dauern.«

Es ist erst Vormittag, aber es fühlt sich an, als sei es schon Abend. Tief hängende, graue Wolken, schwer von Schnee, drücken auf uns herab. Ich starre wieder aus dem Wagenfenster und erkenne, dass wir an einem gewaltigen, breiten

Fluss angekommen sind. Auf der anderen Seite erheben sich eindrucksvolle Gebäude: eine Ansammlung barocker Palastbauten mit Hunderten von Fenstern, die geheimnisvoll glänzen. Sie werden von einem Palast dominiert, der so gewaltig und prachtvoll ist, dass es den Anschein hat, als stamme er aus einem Film oder einem Märchenbuch.

»Die Eremitage«, verkündet Andrei stolz. »Zweifelsohne das schönste Museum der Welt. Solche Grandezza, solche Schönheit.« Er zeigt auf den größten der Barockprachtbauten mit unzähligen, weißen Säulen und dunkelgrüner Fassade zwischen hohen Fenstern. »Das ist der Winterpalast, Sitz der russischen Zaren. Von dort herrschten sie über 125 Millionen Menschen und ein Sechstel der Erde. Beeindruckend, nicht wahr?«

Er hat recht, der Anblick ist herrlich. Einen Augenblick lang stelle ich mir vor, ich sei Katharina die Große, die in einer prunkvollen Kutsche zu ihrer spektakulären Residenz gefahren wird, voll der außergewöhnlichen Kunstwerke, die sie gesammelt hat. Dann fällt mir wieder ein, wie man als gewöhnlicher Russe gelebt haben muss, ausgeschlossen von dem luxuriösen, vergoldeten Leben im Palast, nur dazu da, um bei dessen Erbauung zu knechten oder um Steuern zu zahlen, mit denen die herrliche Kunst an den Wänden bezahlt wurde, ohne je das Privileg zu genießen, diese Kunstwerke auch anschauen zu dürfen.

Aber die Zeiten haben sich geändert. Jetzt sind es öffentliche Gebäude, die jedem Zugang gewähren. Viele können sich nun an ihrer Schönheit und an ihren Schätzen erfreuen.

»Was denken Sie?«, drängt Andrei.

»Beeindruckend.« Mehr kann ich nicht sagen. Ich bin überwältigt. Wir überqueren den Fluss und nähern uns über die Uferstraße dem Winterpalast. Vor einem riesigen Eisentor, das fest geschlossen ist, halten wir an. Gleich darauf eilt ein

Mann heraus, um das Tor zu öffnen. Er winkt uns durch, und wir gelangen in einen Innenhof mit einem schneebedeckten Garten. Nackte Bäume mit Ästen, auf denen sich der Schnee türmt, stehen vor dem Gebäude. Das Tor wird hinter uns wieder geschlossen.

»Die Töchter von Nikolaus II. pflegten hier zu spielen«, erklärt Andrei, als der Wagen vor einer geschnitzten Eingangstür zum Stehen kommt. »Stellen Sie sich vor, vier kleine Großherzoginnen, die herumlaufen, lachen und die Soldaten, die sie bewachen, mit Schneebällen bewerfen. Und die keine Ahnung haben, was für ein jämmerliches Ende sie erwartet.«

Der Fahrer ist bereits ausgestiegen und hat den Wagenschlag auf Andreis Seite geöffnet. Ich schaudere, als die eisige Luft in den warmen Innenraum strömt, und verdränge den Gedanken an das Schicksal dieser Kinder.

Ich setze meine Mütze auf und ziehe die Handschuhe an, während der Fahrer auf meine Seite kommt und mir die Tür öffnet. Er hilft mir hinaus auf den vereisten Pfad und geleitet mich um den Wagen herum zu Dubrovski.

»Ein Privateingang«, sagt Andrei, und ein Lächeln verzieht ein klein wenig seine Lippen. Er lächelt selten, aber selbst diese kleine Bewegung lässt sein markantes Gesicht weicher werden und mildert den eisigen Blick. »Solche Dinge lassen sich immer arrangieren.«

Dann steht der Zugang zum Palais also doch nicht jedermann offen. Geld kauft sich immer noch Wege, wo anderen der Weg verwehrt ist.

Die Tür öffnet sich, und ein Mann tritt heraus. Er ist mittleren Alters, trägt einen schweren, schwarzen Mantel, eine Pelzmütze und Stiefel. Er lächelt. Seine kleinen Augen hinter der schwarzgerahmten Brille sind von Lachfältchen umgeben. Er eilt auf Andrei zu, begrüßt ihn überschwänglich auf Russisch. Sie unterhalten sich einen Moment, während ich den

Umstand zu verbergen suche, dass ich trotz meines warmen Mantels bereits heftig fröstele. Neidisch schaue ich zu dem glücklichen Fahrer, der mittlerweile wieder in der Wärme der Limousine sitzt.

Plötzlich wechselt Andrei ins Englische und zeigt auf mich. »Das ist Beth, meine Kunstexpertin. Sie war dabei, als ich das Bild kaufte.« Er macht sich nicht die Mühe, mir zu erklären, wer der Mann ist, aber ich ahne, dass er jemand Wichtiges aus dem Museum sein muss.

»Madame Beth.« Der Mann spricht Englisch mit Akzent und begrüßt mich mit einer Verbeugung. »Bitte, lassen Sie uns hineingehen. Ich sehe, dass Ihnen kalt ist.« Wir folgen ihm durch die Tür in den Palast. Sofort möchte ich am liebsten laut nach Luft schnappen. Niemand sonst scheint über diese Pracht zu staunen, offenbar sind alle daran gewöhnt, aber ich bin von der Opulenz wie erschlagen. Marmorböden, güldene Kristalllüster, Spiegel in Zierrahmen, berühmte Gemälde in riesigen, vergoldeten Rahmen – alles ist bunt und funkelt, fast zu viel des Guten an Dekoration.

Die beiden Männer vor mir unterhalten sich wieder auf Russisch, und ich folge ihnen, versuche, alles um mich herum in mich aufzunehmen. Hier bin ich nun, im Winterpalast in St. Petersburg. Wir begegnen sonst niemandem, darum müssen wir uns wohl in einem Bereich befinden, der für die Öffentlichkeit nicht zugänglich ist. Was für ein Glück ich habe ... und doch spüre ich eine nervöse Unruhe in mir. Ich bin an einem fremden Ort, in einem riesigen Palast, ohne wirklich zu wissen, wo genau ich mich befinde.

Andreis Begleiter dreht sich lächelnd zu mir um. »Sind Sie zum ersten Mal hier, Madame Beth?«

Ich nicke. Ich wünschte, er würde das Madame bleiben lassen, aber ich weiß nicht, wie ich ihn höflich darum bitten kann.

»Ziemlich groß, nicht wahr? Es gibt 1500 Räume in diesem Palast und 117 Treppenhäuser. Bitte gehen Sie nicht verloren, es wäre keine leichte Aufgabe, Sie wiederzufinden!« Er lacht und wendet sich wieder Andrei zu.

Irgendwie finde ich die Vorstellung, hier allein herumzuirren, nicht so komisch, wie er das zu tun scheint.

Wir gehen weiter. Die Männer vor mir schreiten zügig aus, was bedeutet, dass ich kaum den umwerfenden Anblick der Räume und die unzähligen, herrlichen Gemälde an den Wänden genießen kann, dann sind wir auch schon an ihnen vorbei. Wir steigen eine breite Treppe aus dunklem Eichenholz in den ersten Stock hinauf und gehen mehrere Korridore entlang, bis wir endlich ans Ziel gelangen: eine große, auf Hochglanz polierte Holztür mit geschwungenem Messinggriff und einem Wappenschild.

Unser Führer öffnet sie mit großer Geste. »Treten Sie ein!«

Vor uns liegt ein grandioser Saal. Die einfachen Büromöbel bilden einen starken Kontrast zu der vergoldeten Decke, dem riesigen Lüster und den großen Fenstern. An den mit rotem Samt bezogenen Wänden hängen gewaltige, goldgerahmte Gemälde. In einer Ecke bemerke ich eine Staffelei, auf der sich eine Leinwand befindet, über die ein einfaches Tuch gehängt wurde.

Unser Freund sagt etwas auf Russisch, aber Andrei hält eine behandschuhte Hand hoch und schüttelt den Kopf. »Nein, Nikolai, bitte auf Englisch, meiner Kunstexpertin zuliebe.«

»Aber natürlich, natürlich!« Nicolai schenkt mir ein Lächeln, offensichtlich ist er sehr bemüht, alles recht zu machen. »Englisch soll es sein.« Er bedeutet uns, auf den schlichten, schwarzen Stühlen vor seinem grauen Resopalschreibtisch Platz zu nehmen. »Bitte, machen Sie es sich bequem.«